

ÜBER BOSCH, UM BOSCH UND UM BOSCH HERUM...

gibt es eine Menge erzählenswerter Geschichten. Manche haben es wie die »Büroklammer«-Anekdote sogar bis in die Manager-Literatur geschafft. Sie beschreiben den Menschen Robert Bosch in seinen Eigenheiten treffender, als viele Worte es könnten. **Eine Annäherung in Anekdoten**



Vater und Sohn

VOR SEINEM ZWEITEN Sohn Robert will auch der alte Bosch nicht zugeben, dass er in Dingen wie Elektrizität und Magnetismus wenig firm ist. Als er im Spielzimmer des 14-jährigen einige Stahlmagnete findet, hält er ihm einen kleinen Vortrag über neue Verfahren der Magnetherstellung. Der junge Robert ist um ein altkluges, von Elektronen, Molekülen und Atomkernen strotzendes Gegenreferat nicht verlegen. Bosch schreibt später einem Freund: »Du darfst ja nicht glauben, dass ich mich mit Robert in eine weitere Untersuchung über diese Sache eingelassen habe. Ich sagte mir, ich könne mich dabei doch nur blamieren.«

Letzte Station: Knackwurst

BOSCH WAR DER Meinung, dass es keine gute Entscheidung des Vaters Servatius war, sich schon im Alter von 53 Jahren in Ulm zur Ruhe zu setzen. Als dieser mit 64 Jahren an einer Lungenentzündung stirbt, glaubt Robert Bosch, dass das frühe »Privatisieren« des Vaters seinen Teil dazu beigetragen habe; ein Beruf hätte den ehemaligen »Kronen«-Wirt und begeisterten Jäger körperlich bestimmt länger fit gehalten. 1899 schreibt Bosch einem Freund: »Mein Vater hat sich seinerzeit mit 250 000 (...) Mark zur Ruhe gesetzt. Das möchte ich ihm nicht nachmachen. Da könnte man schließlich in seinen alten Tagen als Knackwurstprivatier herumlaufen.«





... faule Menschen haben keine Lieder

IN BOSCHS WERKSTATT im Stuttgarter Westen wird in den 1890er-Jahren unter den Mitarbeitern oft gesungen. Vor allem, weil die Mechaniker bald herausfinden, dass ihr heiteres Singen Bosch von seinen lästigen Kontrollgängen durch die Werkstatt abhält. Bosch bittet nur einmal darum, lieber im Piano zu singen als im Fortissimo, damit die Passanten nicht glaubten, hier befinde sich ein Konservatorium. Weniger nachsichtig ist Bosch, wenn seine Leute nicht sparsam wirtschaften. Und das gilt auch für Kleinigkeiten. Wenn Bosch in seiner Firma umhergeht, eilt ihm der Warnruf voran: »Dr Vadder kommt, löschet die onötige Lichter aus.«

Lob und Tadel

SCHON ALS JUNGEM Mann war Bosch Lob gar nicht geheuer – auch wenn es ihm an Selbstbewusstsein nicht fehlte. »Ja, Schatz, eingebildet bin ich leider und weiß das ganz gut«, schreibt der 24-Jährige in einem seiner Briefe an die Verlobte Anna Kayser, schwächt die Aussage aber gleich wieder ab: »Ich glaube aber, ich habe mich etwas gebessert – wenn ich mir das nicht auch einbilde.« Als ihm Anna Kayser in einem Brief den guten Eindruck schildert, den er bei Verwandten gemacht hat, erhält sie als Antwort: Es sei ihm »gar nicht recht, wenn ich zu viel Günstiges über mich höre«. Deshalb solle sie ihm »nie wieder ein mir günstiges Urteil über mich« sagen. Kritik dürfe sie gern weitergeben, sonst aber hält es Bosch mit dem schwäbischen Motto: »Nicht

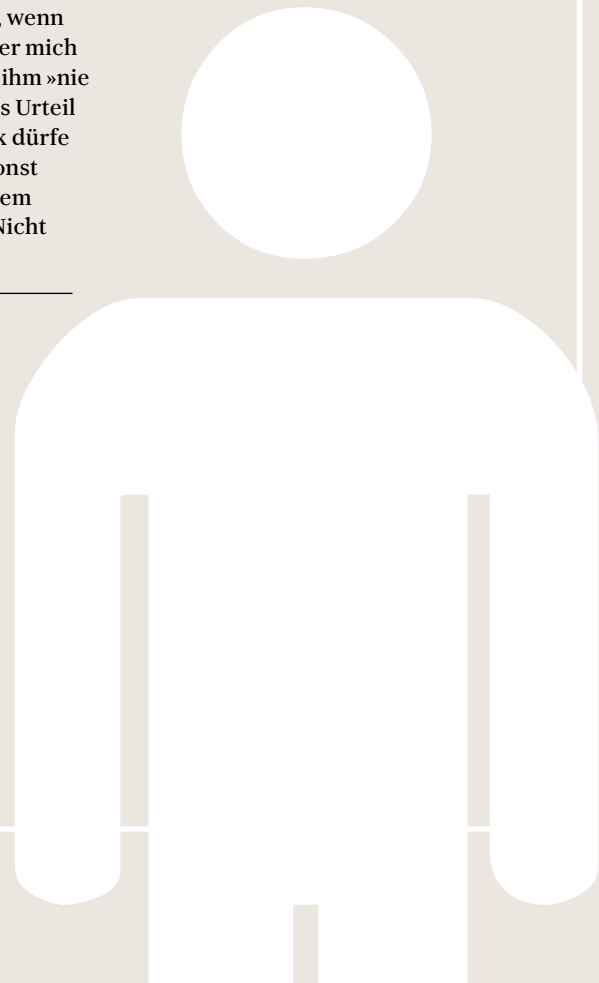


geschimpft ist gelobt genug« – oder wie er es formuliert: »Wenn Du Gutes hörst, ist es ja schon gut, dann brauche ich es ja nicht zu wissen, da ich mich ja dann nicht zu ändern brauche.«

Eine Sommerreise

SO VIEL BOSCH von tüchtigen Menschen hält, so wenig Wert legt er auf Ehrentitel oder repräsentatives Gehabe. Auf einer Sommerreise zu Beginn der 1910er-Jahre trägt Robert Bosch sich im Gästebuch eines Gasthofs ein. Neben Namen und Anschrift bittet der Wirt auch um Selbstauskunft den »Stand« des Gasts betreffend. Illustre Titel wie Oberstleutnant, Consul, Amtsgerichtsdirektor oder Commerzienrat werden da aufgeführt. Es mag

gerade dieser letzte Ehrentitel gewesen sein, den das Deutsche Reich bedeutenden Unternehmern oder Industriellen wie Louis Merck oder Heinrich Stollwerck für erhebliche »Stiftungen ans Gemeinwohl« verlieh, der Bosch dazu bringt, die Zeile auf unorthodoxe Art auszufüllen. Ob er in diesem Moment belehren oder ein wenig gegen die Konventionen rebellieren will – Bosch schreibt hinter seinen Namen »Mensch«.



Bäcker's Berufsrisiko

IM ZWEITEN WELTKRIEG wird den Mitarbeitern bald klar, dass Boschs Fabrikanlagen ein mögliches Ziel für Luftangriffe sind. Fast harmlos und kleinbürgerlich-skurril scheint in dieser Zeit eine Anekdote, die Bosch selbst ab und zu erzählt: Schon im Ersten Weltkrieg fielen ein paar Bomben auf Feuerbach. Sie galten zwar dem Bosch-Werk, beschädigten stattdessen aber eine in der Nähe gelegene Bäckerei. Der wütende Bäcker beschuldigte Bosch, er sei schuld daran, dass ihm ein Nachteil entstanden sei, und forderte Entschä-

digung. Bosch erwiderte, dieses Risiko müsse er halt tragen, wenn der Bäcker sich schon in so gefährlicher Nachbarschaft angesiedelt habe, um einen guten Absatz zu haben.

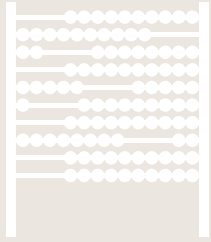


Der Besuch der Gottlosen

BOSCH WAR KEIN religiöser Mensch und fühlte zur Kirche eine große Distanz. Als er 1886 seine Werkstatt aufmacht, entfernt er das vorn im Geschäftsbuch standardmäßig eingefügte Blatt »Mit Gott!«. Er will lieber selbst für Erfolg oder Misserfolg geradestehen und nicht Gott bemühen, an den er doch nicht so recht glaubt. 1908 tritt Bosch aus der Kirche aus. Dass ihn das nicht gleich zum Atheisten macht, muss eine Abordnung des »Gottlosen-Bundes« ein paar Jahre später feststellen. Als sie bei ihm vorsprechen, um ihn als Mitglied (und wahrscheinlich als finanzstarken Unterstützer) zu gewinnen, fragt er zurück: »Ja, wissen Sie denn das ganz bestimmt, dass es keinen Gott gibt?« Das verlegene Schweigen quittiert Bosch mit einem einzigen, unmissverständlich das Ende des Gesprächs signalisierenden Wort: »Also.«

Danken unerwünscht

SO GENERÖS BOSCH als Spender und Stifter war, so schroff konnte er werden, wenn man ihn dafür hofierte. Der Erste Weltkrieg dauert erst ein paar Tage, da bittet Bosch den Stuttgarter Oberbürgermeister Karl Lautenschlager in die Heidehofstraße. Er drückt ihm 100 000 Mark zur freien Verwendung in die Hand mit den Worten, es werde künftig sicher genug Gelegenheiten geben, um damit Notlagen zu lindern. Lautenschlager schickt umgehend einen Dankesbrief an Bosch. Dessen Antwort fällt eher »ungewöhnlich« aus: »Ich (...) kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, dass es sehr unangebracht ist, wenn Sie Ihre Arbeitszeit mit Danksagungen verschwenden, die nicht am Platze sind und die Sie auf bessere Zeiten aufsparen können. Ich tue, was ich für meine Pflicht halte, und es ist mir sehr unangenehm, wenn Sie Ihre Arbeitskraft mit so unnötigen Sachen verbrauchen.« Der Oberbürgermeister hat ihm die Rüge wohl nicht nachgetragen - vielleicht weil Bosch abmildernd hinzufügt: »Ich sage dies im Hinblick auf kommende Fälle, sonst hätte es ja keinen Zweck!«



Vertraute Ausreden

AUCH WENN ER es nie so recht zugeben wollte, es fuchste den erfolgreichen Unternehmer bis ins hohe Alter, dass er in der Schule kein Überflieger war. »In Mathematik war ich immer sehr schwach. Das hat mich seinerzeit aus der Schule getrieben«, vertraut Bosch, über siebzigjährig, einem befreundeten Professor an. Und liefert gleich eine Erklärung für die schlechten Leistungen mit, die auch heute Sprösslinge reflexhaft dem elterlich-besorgten »Woran lag's?« entgegenhalten: »Da ich in Logik eigentlich nicht so schwach bin, muss wohl die Schule oder besser die Lehrer daran Schuld gehabt haben.«

Der Geheimniskrämer

BOSCH WAR KEIN sentimentaler Typ. Mehrmals wird er angefragt, ob er sein Geburtshaus in Albeck nicht kaufen wolle. Er lehnt immer ab. Einer Bitte des Bürgermeisters, den Bau eines neuen Schulhauses mit einer Spende zu unterstützen, ist er jedoch nicht abgeneigt. Bosch stellt allerdings eine Bedingung: Nichts davon solle an die Öffentlichkeit. Dafür müssten sich Gemeinderat und Schulvorstand verbürgen – ob sie das könnten? Folgsam unterzeichnen alle Gemeinderäte eine Erklärung. Doch Bosch traut der Sache noch nicht ganz und fürchtet den Tratsch der Albbauern aus den Nachbardörfern. Deshalb verbindet er seine Spende über 10 000 Reichsmark mit einer Bedingung: Wenn etwas in der Zeitung

steht, werden 500 Reichsmark Strafe fällig. Die Drohung wirkt. Nun ja, zumindest bis zum Erscheinen der Heuss-Biografie über Bosch, in der die Geschichte zum ersten Mal aufgeschrieben wird.



Des Patriarchen Nase

BOSCH HATTE EIN eher pragmatisches Verhältnis zur Bildenden Kunst. Landschaftsbildern aus vertrauter Umgebung, dem Schwäbischen oder Bayerischen, kann er durchaus etwas abgewinnen; an Künstler stellt er dabei die gleichen Qualitätsansprüche wie an seine Mitarbeiter: Sie sollen absolut präzise arbeiten. Das gilt gerade dann, wenn Bosch sich – eher unwillig – selbst abbilden lässt. Einem Bildhauer, dem Bosch Modell saß, schreibt er einmal: »Durch meine Messung habe ich festgestellt, daß die Nase und die Ohren bei meiner Büste etwa 1 Zentimeter zu lang sind.« »Aber«, so schließt er resigniert, es sei »zweifellos daran nichts mehr zu machen.«

Illustrationen: Kircher/Burkhardt/Infografik (7)



Zu guter Letzt

UND DIE GESCHICHTE mit der Büroklammer? Hier nur eine Variante dieser berühmtesten aller Bosch-Anekdoten: Robert Bosch sieht bei einem seiner gefürchteten Rundgänge am Arbeitsplatz eines Mitarbeiters eine Büroklammer auf dem Boden liegen. Er hebt sie auf und hält sie dem Mitarbeiter unter die Nase: Ob er wisse, was das sei? »Eine Büroklammer«, antwortet der Angesprochene verwirrt. Darauf erwidert Bosch: »Falsch, das ist mein Geld!«